

Die Schallplatte

von Robin Michenbach

Ein Einsatz „Ruhestörung“ führte uns am frühen Nachmittag in eine Straße in der Nähe unserer Wache.

Herr Hohenstein, ein Mann um die 50 mit dicker Brille, schmutzigem Unterhemd und Jogginghose bekleidet, erwartete uns bereits im Eingangsbereich eines maroden Altbaus und führte uns direkt in seine Wohnung im Erdgeschoß.

Seit zwei Tagen würde aus der Wohnung seines Nachbarn Michalzik schon Musik dringen. Mit diesen Worten wies er ärgerlich auf die Decke und ergänzte, dass sein ungefähr 80jähriger Nachbar ihn damit fast wahnsinnig machen würde.

Er wäre zwar gestern schon mehrmals an seiner Tür gewesen und hätte geklingelt, es habe jedoch nie jemand geöffnet.

In der Vergangenheit hätten sie zwar schon häufiger wegen Kleinigkeiten gestritten, in letzter Zeit jedoch keine Probleme mehr miteinander gehabt, fügte er hinzu.

Wir horchten. Eine Minute verging, dann zwei. Nichts, es war nichts zu hören, außer dem Ticken einer alten Uhr auf dem zerkratzten Wohnzimmerschrank.

„Wieder so ein Nachbarschaftsstreit“, ging mir durch den Kopf. „Warum können die Leute denn nicht einfach normal in einem Haus zusammenleben.“

„Im Moment sei es ruhig, es würde jedoch bestimmt gleich wieder anfangen“, versuchte uns Herr Hohenstein nun von der gemeldeten Ruhestörung zu überzeugen.

Ich schaute Torben, meinen Kollegen an, der daraufhin mit den Augen rollte und sehnsüchtig in Richtung Ausgang blickte. Der ganze Einsatz lief hier wohl auf ein: „Rufen sie an, wenn es wieder

laut wird“ und einem „Keine Feststellungen“ an den Einsatzbearbeiter hinaus.

„Er hat wirklich immer dieselben Lieder gespielt und das seit zwei Tagen, als wenn er keine andere Schallplatte hätte“, wiederholte der Mann im Unterhemd nun ziemlich kleinlaut. „Psychoterror ist das doch, der will mich ins Irrenhaus bringen! Sonst hätte ich sie ja wirklich nicht angerufen.“

„Natürlich nicht“, dachte ich ironisch.

Aber das mit „immer die gleichen Lieder spielen“ war schon ungewöhnlich.

Wir beschlossen wenigstens beim vermeintlichen Störer zu klingeln und wenn er öffnete, mal ein paar Worte mit ihm zu reden.

Mit der Bitte in seiner Wohnung zu warten, ließen wir Herrn Hohenstein zurück und begaben uns in die erste Etage.

Auf einem verzierten Messingschild in Augenhöhe, mittig einer alten, beigen Holztür, stand in verschnörkelten Buchstaben der Name Michalzik. Hier waren wir richtig. Wir lauschten, hörten immer noch nichts und klingelten.

Nichts passierte.

Torben klingelte erneut, diesmal hielt er den Klingelknopf länger gedrückt.

Aber wieder war nichts zu hören, keine Reaktion, kein Geräusch.

Wir waren gerade im Begriff wieder die Treppen hinunter zu steigen, als aus der Wohnung plötzlich Musik zu vernehmen war. Nicht übermäßig laut aber gut zu hören.

„Das ist die Musik, das sind diese scheiß Lieder, die ich mir schon die ganze Zeit anhören muss.“, brüllte unser Melder Hohenstein aus der unteren Etage nach oben. „Ich hab es doch gesagt!“

Wir klingelten sofort erneut, riefen durch die Tür dass die Polizei da sei und dass man uns öffnen solle.

Nichts, wieder keine Reaktion. Die Musik lief weiter und wir lauschten.

„Da muss doch jemand in der Wohnung sein“, sagte mein Kollege mittlerweile leicht genervt „oder meinst Du das ist ein Wecker der ständig zur gleichen Zeit die gleichen Songs spielt?“

Wir beratschlagten. Für ein gewaltsames Eindringen in fremde Wohnungen war uns die Musik nicht laut genug, zumal die Vermutung bestand, dass der alte Mann seinen Nachbarn nur ärgern wollte.

Aber sollten wir das nun ignorieren und den Einsatz abbrechen?

Plötzlich meinte Torben, neben der Musik, eine Stimme zu hören. Wir stellten unsere Funkgeräte aus und horchten beide gespannt an der Tür.

„War das grad ein Hilferuf?“, flüsterte ich und drehte mich langsam zu meinem Streifenpartner um. „Keine Ahnung, hab nichts verstanden“, flüsterte er leise zurück.

„Verdammt! Wir waren uns einfach nicht sicher!“

„Da, da war es wieder!“, rief Torben und diesmal waren wir uns ganz sicher.

Die Wohnungstür brach krachend nach innen, nachdem ich mit Anlauf gegen das Türblatt getreten hatte.

Im schmalen und dunklen Wohnungsflur waren sämtliche Verbindungstüren zu den anderen Räumen geschlossen, leise Musik drang uns von irgendwoher entgegen. Wir begannen zu suchen.

Als wir die Wohnzimmertür öffneten, schlug uns heiße Luft und ein stickiger, beißender Geruch von Fäkalien und ungewaschenem Mensch wie eine Wand entgegen.

In der linken Ecke des Zimmers, direkt neben einer Stereoanlage und dem Heizkörper, lag ein alter Mann verkrampft auf dem Boden.

Er konnte sich nicht rühren und starrte uns, auf der Seite liegend, nur mit weit aufgerissenen Augen an.

Die Heizung lief auf vollen Touren und es stank entsetzlich.

Herr Michalzik war nur mit seiner, durch Urin und Kot stark verschmutzten Unterwäsche bekleidet, dabei atmete er rasselnd und unregelmäßig.

Seine Haare hingen ihm wirr ins Gesicht, die Lippen waren rissig und aufgeplatzt. Der Begriff „ausgemergelt“ drängte sich in meinen Kopf, während ich so auf den Mann hinunter schaute und gleichzeitig über Funk den Rettungsdienst anforderte.

Torben kniete sich sofort neben den alten Mann, ergriff eine seiner dünnen, eingefallenen Hände und sprach beruhigend auf ihn ein.

Herr Michalzik versuchte ständig zu sprechen, was ihm jedoch nicht gelang. Mit aufgerissenen, trüben Augen starrte er uns unentwegt flehend an, während er nur Wortfetzen hervorbrachte, die völlig unverständlich waren.

Tausend Gedanken gingen mir nun durch den Kopf und Ohnmacht machte sich breit, während ich die Heizung abdrehte und das Fenster leicht öffnete um uns ein wenig Erleichterung zu verschaffen.

Nach einer gefühlten Ewigkeit traf endlich der Rettungsdienst ein und übernahm die medizinische Erstversorgung.

Nachdem wir die Wohnung des alten Mannes nach Hinweisen auf Angehörige abgesehen hatten, ergab sich folgendes Bild:

Herr Michalzik war irgendwann vor seinem Bett im Schlafzimmer gestürzt. Er schaffte es augenscheinlich nicht mehr aus eigener Kraft aufzustehen und wusste dass niemand ihn vermissen würde.

Wir hatten in der gesamten Wohnung keine Hinweise auf Freunde, Angehörige oder Hilfsorganisationen gefunden, die sich um ihn kümmerten.

Die eingetrockneten Kriechspuren auf dem Boden aus verschmiertem Kot und Blut, welche vom Bett in Richtung Wohnzimmer führten, sprachen weiterhin eine eindeutige Sprache. Wenn er in den ersten Stunden um Hilfe gerufen hatte, so verhallten seine Rufe ungehört. Er konnte sich schließlich zu seiner Stereoanlage schleppen und spielte fortan in voller Lautstärke, immer und immer wieder, ein und dieselbe Schallplatte. Ohne Wasser, ohne Nahrung und in hilfloser Lage. Zwei ganze Tage lang! Denn diese Schallplatte war für Ihn die einzige Möglichkeit noch auf sich aufmerksam zu machen und um doch noch gerettet zu werden!

Die Sanitäter brachten den alten Herrn Michalzik schließlich, stark dehydriert wie er war, ins Krankenhaus.

Er überlebte.

Als ich später auf der Wache den Bericht schrieb, fiel mir ein, ich hatte noch nicht mal nachgeschaut, welche Schallplatte ihm eigentlich das Leben gerettet hatte.